

Aphorismen über Predigt und Prediger.¹⁾

Von Prälat Dr. Franz Hettinger in Würzburg.

IV.

Warum ist der Unterricht in der Homiletik nicht selten ohne Frucht?

Der homiletische Unterricht ist nicht selten ohne Frucht, weil er ertheilt wird nicht in der rechten Weise. Hierzu kommen noch zwei andere Gründe: er wird manchmal ertheilt nicht vom rechten Manne und häufig nicht zur rechten Zeit.

Der zweite Grund liegt ganz auf dem Gebiete der Erfahrung; ich kann demnach auch nur die Erfahrung sprechen lassen. Halten wir Umschau in deutschen und außerdeutschen Landen, so finden wir nur sehr wenige Hochschulen und höhere Lehranstalten, an denen das Fach der Homiletik einen eigenen, selbstständigen Vertreter hat; meistens ist es der Professor der Pastoral-Theologie, dem mit der Liturgik, Katechetik und den übrigen in derselben zum Vortrage kommenden Materien auch der homiletische Unterricht obliegt. Das ist nun an sich ganz recht; denn die Predigt bildet einen wichtigen und wesentlichen Theil des Amtes. Aber zweckmäßig ist es dennoch nicht und zwar aus zwei Gründen. Dem Vortrage der Pastoral-Theologie wird in der Regel nur ein, höchstens noch ein zweites Semester gewidmet; erwägen wir nun den massenhaften Stoff, der hier behandelt werden soll, so folgt nothwendig, daß für die Homiletik nicht viel Zeit übrig bleibt und daher selbst beim besten Willen und größten Fleiße von Lehrer und Schüler dieses Fach doch nur sehr dürftig und mangelhaft betrieben werden kann.

Hierzu kommt aber ein Anderes. Es kann Einer ein vorzüglicher Lehrer der Pastoral sein, ausgezeichnet im Verständniß der Liturgie und ihrer Geschichte, ein erfahrener Beichtvater, ein scharfsinniger Casuist, ein vielgesuchter Tröster am Krankenbett, ein seeleneifriger und liebevoller Kinderfreund — aber darum ist er noch kein Prediger. An vielen Orten ist es einer oder der andere der Vorstände des Priesterseminars, welchem der Unterricht und die practische Einführung in das Predigeramt obliegt. Wenn

¹⁾ Vgl. Quartalschrift Jahrg. 1883, Heft IV. S. 749, Jahrg. 1884, Heft I. S. 8, Heft II. S. 265.

aber schon in der Wahl eines Lehrers der Pastoral-Theologie die Gewandtheit als Prediger selten in erster Linie berücksichtigt wird, so ist dieß bei der Besetzung der Vorstandtschaft eines Seminars noch weit weniger der Fall; und dieß mit Recht. Denn man kann ein sehr guter, selbst hervorragender Prediger sein, aber darum noch lange nicht geeignet für einen derartigen Vertrauensposten, ja sogar recht ungeeignet. Hier kommen noch ganz andere Factoren in Betracht; neben tiefer und ausgebreiteter theologischer Bildung ascetischer Ernst, practische Tüchtigkeit und Geschäftskennntniß, die seltene Kunst mit der Jugend zu verkehren, Maß und Klugheit in der Seelenleitung u. s. f. Was dagegen von dem Prediger gefordert wird, starkes und wohlklingendes Organ, Reichthum und Lebhaftigkeit der Phantasie, Feuer im Vortrage und eine gewisse Schönheit der Diction ist für einen Vorstand des Priesterseminars von sehr untergeordneter Bedeutung, dessen Amt vor Allem große Ruhe und Geduld fordert, und dessen Aufgabe weniger darin besteht, sich einem Gegenstande mit voller Sammlung zu widmen, als Tag und Nacht mit gänzlichem Vergessen seiner selbst den tausend Anfragen, Bedürfnissen, Zweifeln, Bedenken, Anliegen seiner Zöglinge zu entsprechen.

Doch, dürfte vielleicht mancher unserer Leser fragen, muß denn der Lehrer der Homiletik auch ein ausübender Prediger sein?

Hierauf ließe sich kurz mit dem Wort des Dichters antworten:

Grau, lieber Freund! ist alle Theorie,

Doch grün des Lebens gold'ner Baum.

Ich will jedoch lieber eine Erzählung von Cicero hersehen.

„Ich brauche keinen griechischen Redner“, sagt er,¹⁾ „um mir von ihm die allbekannten Regeln der Rhetorik herableiern zu lassen, während er selbst noch nie ein Forum, noch nie einen Gerichtshof gesehen hat, wie jener Peripatetiker Phormio. Als nämlich Hannibal aus Carthago vertrieben nach Ephesus zu Antiochus gekommen war, ward er aus Hochachtung vor seinem überall berühmten Namen von seinen Gastfreunden eingeladen, eben den genannten Phormio zu hören, wenn er dazu Lust trüge, was er aber verneinte. Da soll nun dieser Mensch weitläufig mehrere Stunden lang über das

¹⁾ De oratore II. 18.

Amt eines Feldherrn und das Kriegswesen gesprochen haben. Die ihn hörten, fanden großes Wohlgefallen daran und fragten hierauf Hannibal, was er von diesem Philosophen halte. Da soll nun der Punier zwar nicht im besten Griechisch, aber doch höchst freimüthig geantwortet haben, er habe schon oft viele närrische Greise gesehen; aber einen größeren Narren als Phormio, noch nicht. Und beim Hercules, er hatte vollkommen Recht. Gibt es denn eine größere Anmaßung oder Geschwätzigkeit, als wenn ein Grieche, der nie einen Feind oder ein Kriegslager gesehen, niemals ein öffentliches Amt verwaltet hat, einem Hannibal Vorschriften ertheilen will über die Kriegskunst, ihm, der lange Jahre hindurch mit dem römischen Volke, das alle Nationen besiegt, Krieg geführt hat? Solches scheinen mir alle Jene zu thun, welche in der Beredsamkeit Unterricht ertheilen. Was sie selbst niemals getrieben, das lehren sie Andere. Vielleicht ist ihr Fehler darum nicht so groß, weil sie nicht dich, den als Redner berühmten Antonius, wie Jener den Hannibal belehren wollen, sondern nur Knaben und Jünglinge.“

Von den fünf Lehrern der Beredsamkeit, deren Unterricht ich an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten genossen habe, war Einer, auf den die Bemerkung Cicero's mit vollstem Rechte ihre Anwendung fand. Der Mann hielt ein volles Semester hindurch Vorlesungen über „rednerischen Vortrag“ nach „eigenen Ansichten“, wie es im Vorlesescatalog hieß; und doch hatte er selbst in seinem ganzen Leben nie eine Predigt, ja nicht einmal eine Rede in der Oeffentlichkeit gehalten. Nach damaliger Sitte herrschte Collegienzwang, und so mußte man denn zur bestimmten Stunde sich in seinem Hörsaale einfinden. Aber es kam dabei heraus, was unter solchen Verhältnissen heraus kommen konnte. Die Einen schliefen, die Anderen trieben allerlei Kurzweil und nur der kleinste Theil hörte aufmerksam zu und schrieb sich sogar die paar Duzend Regeln auf, die als unfehlbares Recept vorgelesen wurden, um einen ausgezeichneten Vortrag zu gewinnen. Sie besaßen es so „schwarz auf weiß“ und konnten es „getrost nach Hause tragen“, um es später nie mehr anzusehen. Und es war auch gut, daß keine größere Wirkung erzielt ward; denn aus den wenigen Versuchen, die von Zeit zu Zeit angestellt wurden, um die Vortrefflichkeit dieser Regeln zu erproben, konnte man zur Genüge entnehmen, daß ihre

genaue Beobachtung, wenn diese überhaupt möglich gewesen wäre, vollkommene Comödianten gebildet hätte.

Ein Zweiter dieser Lehrer der Homiletik gab gar keinen theoretischen Unterricht; ein Jeder sollte sich selbst durch Uebung bilden. Dabei kam er auf den unglücklichen Gedanken, daß er, um die Gewandtheit und Schlagfertigkeit zu steigern, den Einzelnen nur zwei Tage Frist zur Vorbereitung gab. Wer auch nur einige Erfahrung auf diesem Gebiete hat, wird eine solche Methode unbedingt verwerfen; den begabteren Schülern wird sie leicht Anlaß, in inhaltleere Loquacität auszuarten, für die schwächeren wird sie zur Qual. „*Rerum copia verborum copiam gignit*“, sagt Cicero;¹⁾ ohne jene aber ist diese ein widerlicher Wortschwall. Da er selbst in seinem Leben nur sehr selten und auch dann nur in der Jugend gepredigt hatte, so beschränkte sich seine Predigtkritik auf wenige, ganz allgemeine Bemerkungen. So mußten denn die Schüler, sich überlassen, selbst ihre Wege suchen.

Auch der Dritte hatte seit langer Zeit nicht mehr gepredigt, und überhaupt weder Neigung noch Begabung für das Predigtamt. Zwar gab er eine Theorie der geistlichen Rede; doch diese beschränkte sich einfach auf die Vorlesung der einschlägigen Materien bei Hugo Blair, denen nur wenige Bemerkungen eingestreut wurden. Selbst ohne Uebung und Lust am Predigtamt, konnte er auch seinen Kritiken der mündlichen Uebungen jenen Geist väterlicher Liebe und Theilnahme nicht einhauchen, der den strebenden Jünger anregt, begeistert, spornt und selbst im Tadeln nicht verlegt, nicht niederbeugt, entmuthigt, abschreckt, sondern tröstet und beruhigt. Er war eben nicht mit dem Herzen bei der Sache. Dazu kam, daß er gerade das tadelte, was der Andere gelobt, und lobte, was der Andere getadelt hatte. Dem Einen war man „viel zu hoch“, dem Anderen zu einfach und zu trocken.

Der Vierte hatte einen großen Theil seines Lebens im Seelsorgerämte zugebracht, viel und gut gepredigt. Die Theorie der Beredtsamkeit, die er mit Eifer, Liebe und Interesse vortrug, entsprach den Bedürfnissen seiner Zuhörer; aber ein Zweifaches mangelte. Der Unterricht war für eine zu kurze Zeit berechnet; es kann dieß überall dort nicht anders sein, wo die Homiletik nur

¹⁾ De oratore III. 31.

in Verbindung mit den übrigen Fächern der Pastoral-Theologie vorgetragen wird, und diese selbst sich nicht über ein Semester erstrecken soll. Sodann fehlten die practischen Uebungen, bei denen gerade der Lehrer so recht seine Meisterschaft zu zeigen, seine Lehren fruchtbar anzuwenden hat. So war denn auch hier der Gewinn nur ein geringer.

Ich war nun nicht mehr weit davon entfernt, an der Fruchtbarkeit jedes Unterrichtes in der Beredtsamkeit zu verzweifeln, und ging in der That daran, aus den Predigten, die ich hörte und die ich für gut hielt, selbst ein Compendium der wichtigsten, homiletischen Grundsätze mir zusammenzustellen. Dieß Gute hatte meine Arbeit, daß sie mich nöthigte, den besten Predigern überall, in Deutschland und im Auslande, nachzugehen, mit Aufmerksamkeit ihnen zu folgen, ja gegenseitig ihre Vorträge abzuwägen, mir ihrer Vorzüge, der Gründe, warum sie eine Wirkung hervorriefen oder nicht, bewußt zu werden, und ich so allmählig mir ein Ideal der Beredtsamkeit zu gestalten anfang.

Den Gewinn hatte man doch bei den beiden oben geschilderten Lehrern, die theils gar keine, theils eine nur sehr dürftige Theorie gaben: sie verdarben wenigstens Nichts, und ließen der Natur Raum, sich zu entfalten. Gerade jetzt, nachdem ich selbst viel gesucht und gestrebt hatte, geschah es, daß ein Mann ebenso gelehrt als Philosoph und Theologe, wie gewandt und erfahren im Predigtamte seine Vorlesungen über geistliche Beredtsamkeit begann. Seine Theorie, auf die Alten basirt und vom Geiste des christlichen Glaubens ganz durchdrungen, principiell, klar, übersichtlich, zog mich an und fesselte mich; seine Kritik der practischen Uebungen ergänzte die Theorie und gab Anlaß zu vielen feinsinnigen und von tiefem psychologischen Blicke zeugenden Bemerkungen. Hier hatte ich ein Muster vor mir, wie Homiletik gelehrt werden soll. Hier war ein Mann der Wissenschaft und der Praxis zugleich; jene gab die Methode, welche der Homiletik Einheit und organische Gliederung verleiht, diese umkleidete sie mit Fleisch und Blut und ließ sie auf uns wirken durch die concreten Erscheinungen des Lebens. --

So lagen die Dinge in der vergangenen Generation; ich habe sie geschildert, sicher nicht als „laudator temporis acti“; ob es jetzt besser geworden ist, wer kann dieß sagen? Ob überall die

rechten Männer es sind, die mit Verständniß, Liebe, Lust und vor Allem aus ihrer eigenen Erfahrung heraus und durch fortgesetzte Uebungen ihre Schüler in das erhabene Amt der Predigt einführen — oder ob der Unterricht in der Beredtsamkeit noch an manchen Orten dem Einen oder Anderen nur als eine lästige Zugabe aufgebürdet wird, der diese Last dann so lange trägt, bis ein Nachkommender ihn davon erlöst, wer kann dieß sagen? Wird nicht von so Manchem das theologische Lehramt überhaupt als eine bloße Uebergangsstufe betrachtet, nicht als eine liebgewordene Lebensaufgabe, in der unser ganzes Dichten und Trachten sich concentrirt, während selbst der Rationalist Bretschneider einmal von sich sagte, er wünsche sich keinen schöneren Tod als auf dem Lehrstuhle.

So viel bleibt unbezweifelt gewiß. Ohne Uebung, stete und fortgesetzte Uebung wird kein Redner gebildet. „*Ars sine assiduitate dicendi non multum juvat*“, war ein Grundsatz der Alten.¹⁾ „*Exercitatio suscipienda est*“ sagt Cicero.²⁾ Es versteht sich eigentlich von selbst. Die Beredtsamkeit ist keine Wissenschaft, sie ist eine Kunst. Kunst kommt von können; darum ist die Wissenschaft Sache des Verstandes und Gedächtnisses — *thesaurus mentis memoria* — die Kunst dagegen wird nur durch fortgesetzte, unermüdete Uebung gewonnen. Doch könnte man entgegenen, durch die Theorie, wie sie in den Schulen vorgetragen wird, kann sie nicht Vieles leisten, wenn sie nur immer auf die entsprechenden Muster für die einzelnen Predigtarten, Stylgattungen u. s. f. hinweist, in denen die entwickelten Regeln eine geeignete Demonstration empfangen? Das Studium guter Predigten ist gewiß ein nicht zu verachtendes Mittel unserer eigenen Bildung; wir werden daher auf diese Frage in einer späteren Erörterung zurückkommen. Alle großen Redner haben sich desselben bedient, Demosthenes und Cicero so gut wie Chrysostomus, Gregor von Nazianz und Basilius; Bossuet hat den hl. Augustin studirt, wie dieser seine Vorgänger. Das aufmerksame Lesen und Hören guter Prediger facht den glimmenden Funken des Talentcs zur hellen Flamme an, und freudig, im Bewußtsein seinen Lebensberuf gefunden zu haben, mag da mancher mit jenem Maler sprechen: „*anch' io sono pittore!*“ Klarer und immer klarer wird es nun in seiner Seele, was er selbst dunkel geahnt, sieht er hier

¹⁾ Anct. ad Herenn. I. 1. — ²⁾ De oratore I. 32.

in vollendeter Gestalt vor sich. Aber gerade jetzt drängt es ihn auch, die Ideale nachzubilden, sich unablässig zu üben; nicht als „servum imitatorum pecus“, sondern in reger Kraftentfaltung alle seine Anlagen zu entwickeln und ebendadurch immer mehr zu stärken. Und in diesen Übungen soll der Lehrer ihm zur Seite stehen. Ein bloßer Hinweis auf die großen Prediger ist durchaus nicht genügend. Häufig sind nämlich solche gedruckte Predigten gar nicht so gehalten worden, wie wir sie in den Büchern jetzt lesen (leider werden viele gedruckt, die überhaupt gar nicht gehalten worden sind). Und oft würde gerade diese Predigt, wie sie gedruckt nun vorliegt, lange nicht die Wirkung gehabt haben, welche die gesprochene hatte, wo die Persönlichkeit des Redners, seine Begeisterung, sein Feuer, seine Energie vielleicht trotz fehlerhaften Satzbaues und manchen Anakoluthen doch die Zuhörer mit sich fortriß. Wer überhaupt einige Erfahrung auf diesem Gebiete hat, selbst im academischen Vortrage, wo doch eine wohl vorbereitete, in tadellosem Satzbau dahinfließende Diction am ehesten erwartet wird, der weiß, daß nicht gerade diese es ist, was den Zuhörer fesselt, sondern die lebendige, stets innerlich arbeitende, vom Gegenstand angeregte und darum anregende Persönlichkeit des Lehrers. Das Anhören eines begabten Predigers ist darum all diesen gedruckten Musterpredigten weitaus vorzuziehen, und wird am allermeisten dort wirken, wo der Lehrer der Theorie selbst auch zugleich ein lebendiges Muster seinen Zuhörern sein kann. Dann ist die Theorie nicht mehr eine dürre Haide, und die Praxis mehr als eine bloße Routine.

Dazu kommt ein Zweites. Diese Musterpredigten sind gewöhnlich bei Gelegenheiten, Festen und vor Versammlungen gehalten worden, die eine Rede im großen Style fordern. Der künftige Seelsorger wird aber nur selten in die Lage kommen, bei solchen Anlässen zu predigen; nicht Jeder hat einen König im Dome zu begrüßen wie Cardinal Geißel, oder in Cathedralen zu predigen wie Förster in Breslau und Beith in Wien, oder großen Männern eine Trauerrede zu halten wie Diepenbrock auf Bischof Wittmann. Den weitaus Meisten ist eine viel bescheidenere, aber darum nicht weniger fruchtbare Wirksamkeit zugewiesen. Welchen Enttäuschungen geht der Candidat nicht entgegen, wenn er seine nach solchen Mustern

verfaßte Predigt in der Dorfkirche hält! Ebensovienig kann er aber auch im neunzehnten Jahrhundert wie ein Berthold von Regensburg oder wie Segneri predigen. Ohne das mahnende, leitende, belehrende Wort des Lehrers, der ihm in seinen eigenen Versuchen beisteht, ihn über die Bedürfnisse der Gemeinde orientirt, machen die Erfahrungen des practischen Lebens ihn bald muthlos, so daß er in kürzester Zeit alles über Predigtwesen Gehörte als unnützen Ballast über Bord wirft.

Dazu kommt, daß, wenigstens in älteren Homiletiken, fast sämtliche Beispiele zur Illustration der vorgetragenen Regeln französischen Predigern entnommen wurden. Alles, bis zur Diction und den Redefiguren, sollte nach ihnen gemodelt werden; hätte man den mündlichen Vortrag auch drucken können, so hätten sie uns Deutschen auch die heftige Gesticulation der französischen und italienischen Prediger zur Vorschrift gemacht. Diese unbesonnene Nachahmung besonders von Massillon und Bourdaloue, die man eben hätte studiren, aber nicht unbedingt imitiren sollen, hat schon so viele aus der Kirche hinausgepredigt! Character, Temperament, Nationalität, Bildungsstufe und Bedürfnisse der Zuhörer waren dort ganz andere als jetzt bei uns; und das „Perioden Bauen“ nach ihrem Muster hat nicht wenig dazu beigetragen, daß die deutsche Kanzelsprache so schleppend und breitspurig wurde. Ich schlage eben zufällig auf und lese in den Lobreden Bourdaloue's; da stoße ich auf eine Periode nicht weniger als fünfunddreißig Zeilen lang; dem Genius der französischen Sprache, der Art und Weise der französischen Pronuntiation entspricht sie; aber was muß daraus im Deutschen werden? was aus dem unerfahrenen Candidaten, dem man solches als Muster vorhält? Außerdem vergegenwärtige man sich einen Augenblick die Zuhörerschaft dieser großen französischen Prediger am Hofe zu Versailles oder zu Paris vor der Elite der Gesellschaft. Um sich in jene Zeit zu versetzen, um eine Vorstellung zu gewinnen, wie diese Predigten angehört, „goutirt“, beurtheilt wurden, muß man die Briefe der Frau von Sevigné lesen. Was diese Prediger sagen, paßt für jede Zeit, denn es ist Gottes Wort; aber auch wie sie es sagen?

Mit Einem Worte, es ist die Individualität des jungen Predigers, die sich mit bloßen Hinweisen auf Muster nicht begnügen

kann, nicht begnügen will; und wäre es auch nur, um zu erproben, „quid valeant humeri quid ferre recusent.“ Nicht Jeder kann mit Bridaine die Donner des letzten Gerichtes verkünden, nicht Jeder mit Ravignan so ergreifend von der Gottesliebe reden, nicht Jeder wie ein hl. Franz von Sales durch sein Wort die christliche Wahrheit in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit darstellen. Jeder hat seine Gabe, und diese lernt er erst durch Uebung kennen, wie er erst Klang, Umfang, Kraft seiner Stimme durch Uebung kennen lernt.

Es ist vollkommen wahr, auch der, welcher nie oder fast nie als Prediger gewirkt, kann Uebungen mit seinen Schülern vornehmen. Ob jedoch durch dieselben ein großer Erfolg erzielt wird, ist sehr fraglich. Von vornherein kann ja jeder Schüler solchen Theoretikern entgegenrufen: „Zeige mir doch, wie ich es machen soll“ und auf jeden Tadel antworten: „Mache es besser.“ Wiederholt habe ich schon darauf hingewiesen, daß der Theorie ihre Bedeutung zukommt und diese ihr auch nicht genommen, nicht im Mindesten geschmälert werden soll; ebenso unbezweifelt steht uns aber auch der Satz fest, daß ein wenn auch noch so wissenschaftlich durchgeführtes System der Homiletik mit der ganzen Wucht von Büchergelehrsamkeit noch gar kein Beweis dafür ist, daß dessen Verfasser auch eine Ahnung und Erfahrung hat und so recht vertraut ist mit den Wegen, auf denen eine Predigt in voller Ursprünglichkeit aus dem schaffenden Geiste des Redners hervorgeht.

Ein ähnliches Verhältniß waltet hier ob, wie zwischen Kunstschriststellern und ausübenden Künstlern; jene demonstrieren, wie die Kunstwerke gemacht werden sollen und weisen auch an den Schöpfungen der großen Meister nach, warum sie es so gemacht haben; aber sie können weder den Meißel führen, noch ein paar Linien correct zeichnen. Diese dagegen schaffen die Kunstwerke und haben darum ein ganz anderes Verständniß dafür als Jene, trotz aller ihrer wissenschaftlichen Bildung. Eben mit der Anlage, selbst schöpferisch thätig zu sein, ist dem ausübenden Künstler auch die Fähigkeit zu schärferem Sehen des künstlerisch Schönen gegeben, die Möglichkeit, sich in die Seele des Anderen, sein Denken und Streben vom Anbeginn des Werkes, von der Wahl des Sujets an durch alle Stadien der Erfindung, Composition und Ausführung hinein zu versenken, seine Freude im Schaffen, aber auch seine Schwierig-

keiten und Geduldproben so recht mitzuempfinden. Dasselbe gilt von der Redekunst. Eine Philosophie und Geschichte derselben mag der Gelehrte vielleicht besser als der Redner selbst schreiben; aber der eigentliche Unterricht und die Leitung der practischen Uebungen sollte nur dem ausübenden Prediger zustehen. Wo dieß nicht ist, wird sich immer ein fühlbarer Mangel geltend machen.¹⁾

Dann werden die Uebungen dagegen fruchtbar sein, wenn der Lehrer dem Schüler, der Meister dem Jünger mit jener stets neuen Lust am Schaffen und jener theilnehmenden Freundigkeit zur Seite steht, wie sie da sich findet, wo der Drang, das Wort Gottes zu verkündigen, der rege Trieb, dasselbe so zu gestalten, daß es den Bedürfnissen der Gemeinde in entsprechender Weise entgegenkomme, noch lebendig wirkt, die geistige Spannkraft noch nicht abgestumpft und erlahmt, wir Lehrer noch nicht müde geworden sind, immer auf's Neue in die unendliche Tiefe der evangelischen Wahrheit hinabzutauchen, um von da kostbare Perlen der Erkenntniß und des Heiles an den Tag zu fördern. Da empfängt denn auch der Schüler neue Anregung und neuen Muth, um die vielen Hindernisse, die sich ihm bei Beginn in den Weg stellen, mannhaft zu überwinden. Sieht er doch da seinen Lehrer geistig mitarbeiten, kann er ihn beobachten, wie dieser da Blumen und Früchte entdeckt, wo das Thema ihm anfänglich eine dürre Wüste schien, wie ein Gedanke zum anderen führt, ein Beweis auf dem andern sich aufbaut und aus der Größe und Erhabenheit der Ideen Wärme, Feuer, Leben in die Seele strömt.

Es wurde bereits früher bemerkt, daß der homiletische Unterricht sein vorzügliches Augenmerk auf die Erfindung richten soll. Sonst wird die Predigt so gar nüchtern und nackt, mager und matt. Da ist dann kein Hineingreifen in das volle Menschenleben, sondern nur das Fortspinnen eines dünnen, abstracten Fadens, so daß man gar nicht begreifen kann, wozu denn der Prediger in den langen Jahren seit seiner Knabenzeit so viel lernen mußte aus Welt-, Kirchen- und Naturgeschichte, aus alten und neuen Classikern,

¹⁾ Bei großen Künstlern fand ich immer eine starke Abneigung gegen die Kunstcritiker. „Hinabs mit ihnen,“ war der ständige Ruf Wagner's in der Villa Malta zu Rom, „die viel schwätzen, aber keinen Strich zeichnen können.“

aus Philosophie und Theologie, französischer und selbst italienischer Literatur, griechische und hebräische Sprache, da man von all' dem in der Predigt fast nichts wahrnimmt. Das hatten die Alten doch besser verstanden, indem sie aus all' diesen Gebieten Lehren sammelten für ihre Zuhörer. Der falsche Purismus der französischen Homileten — auch Fenelon nicht ausgenommen — und die lutherische Predigtmanier haben unsere Predigten so inhaltleer und schablonenhaft gemacht. Darum soll auch in der Erfindung am meisten der Schüler geübt werden. Jeder, der einige Zeit Unterricht erteilt und Uebungen geleitet hat, weiß nun aus Erfahrung, daß den angehenden Predigern nichts so schwer wird als die Auffindung eines inhaltvollen, fruchtbaren, lehrreichen Themas. Die Meisten bringen entweder ganz Alltägliches, oder sie haben ein Thema in der abstracten Form und Terminologie der Schule, oder sie stellen gleich einen ganzen Tractat aus der Dogmatik oder Moral an die Spitze. Kommt es nun zur Ausarbeitung, dann zeigt es sich immer mehr, wie unglücklich die Wahl des Themas war; es ist nicht möglich, Leben, Kraft, Anschaulichkeit, große Gedanken zu gewinnen, die den Zuhörer packen, das Gemüth erschüttern, den energielosen Willen aufrütteln; Alles ist zu vag, zu allgemein, zu gewöhnlich, zu schulmäßig. Leichter wird dagegen dem angehenden Prediger die schriftliche Darstellung; denn Viele haben hiesfür natürliche Begabung, Manche haben sich schon länger und nicht ohne Glück stylistisch gebildet. In dieser Beziehung ist darum für den Lehrer die Arbeit weniger groß, nicht so, als ob der Styl einer Predigt nicht in vielfacher Beziehung durch seinen eigenthümlichen und heiligen Inhalt auch sein eigenthümliches Gepräge zu empfangen hätte, sondern darum, weil die Fehler leichter vermieden, ein Verständniß des Geforderten eher gewonnen wird, wenn die Anlage zu guter schriftlicher Darstellung schon vorhanden und längere Uebung vorausgegangen ist.

Aber auch die Schwierigkeit im Erfinden wird durch Uebung mehr und mehr besiegt. Hier ist es nun ganz besonders die Aufgabe des Lehrers, durch eigenes Beispiel den Schülern voranzugehen, er soll ja nicht bloß Aufgaben stellen, er soll sie auch lösen helfen. Hat er sein Leben im Dienste des Predigtamtes zugebracht — er braucht darum noch lange nicht amtlich

bestellter Prediger zu sein — dann wird es ihm nicht schwer werden, für jeden Text ein gutes Thema, für jedes Thema — bei freien Texten — einen durchschlagenden Text zu finden, und jedes Thema in seiner Tiefe und Fülle mit dem ganzen Reichthum der darin verborgenen Gedanken, mächtigen Impulse und Anmuthungen vor seinen Schülern zu entfalten, von Gedanke zu Gedanke allmählig fortschreitend, von der Geschichte zur Idee, von dem Allgemeinen wieder zu dem Besonderen, mit der Leuchte des evangelischen Wortes hineinleuchtend in das mannigfaltig gestaltete Leben dieser Welt, und dieses selbst wieder dorthinweisend, wo es Inhalt und Halt, sein Ziel und seine wahre Bedeutung empfängt. Welche Freude dann in dem Schüler, wie faßt er Muth, wenn der anfangs unscheinbare Lichtpunkt sich mehr und mehr entfaltet, und immer weiter seine Kreise zieht, wenn der Inhalt des Themas mehr und mehr vor seinen Augen wächst, und er, zu Selbstthätigkeit angespornt, immer mehrere und immer neue Beziehungen entdeckt und nun der ganze Organismus der Rede, wie ein Baum aus unscheinbarem Reime herausgewachsen, nach allen Richtungen seine Aeste ausbreitet! Doch das kann der Lehrer nicht leisten, wenn er nicht ohne Unterlaß sich selbst in dieser Gedankenarbeit geübt hat und fortwährend übt.

Ein Lehtes liegt mir noch in dieser Frage auf dem Herzen. Die Kritik bei der Abhaltung solcher Uebungen ist nothwendig, und es ist nothwendig, daß sie zuweisen, wie der Winzer die üppigen Ranken, erbarmungslos so manche Auswüchse abschneide. Aber mit Maß; „adest enim nemo, quin acutius atque acrius vitia in dicente, quam recta, videat;“¹⁾ in gewissem Sinne gilt auch hier des Dichters Wort:

O siehe nicht, was Jedem fehlt,
Was Jeder hat, betrachte.

Eine zu harte Kritik schlägt Wunden, die nur schwer heilen, schreckt zurück und lähmt die Freudigkeit des eigenen Schaffens, namentlich bei schüchternen Naturen, welche nach einem Ausdruck jenes alten Redners mehr den Sporn als den Zügel nöthig haben. Am mildesten urtheilen immer Jene, die selbst auf einem Gebiete der Kunst sich versucht haben; am schärfsten und rücksichtslosesten

¹⁾ Cic. de orator. I. 25.

die bloßen Theoretiker. Der Grund ist klar: sie tragen vielleicht ein Ideal in ihrem Geiste, das sie realisirt sehen möchten, nirgends aber realisirt finden. An sich selbst haben sie nicht erfahren, wie unzulänglich immer doch unsere Kräfte sind; denn von Jedem gilt auch im Predigtamte:

Dem Künstler ähnlich sind wir, der die Uebung
Der Kunst noch hat, indeß die Hand ihm zittert.¹⁾

Sie bedenken eben nicht, daß alles Menschenwerk unvollkommen ist und, an einem absoluten Maßstabe gemessen, ungenügend. Immer setze ich hier voraus, daß solche Kritiker es ernst mit der Sache und gut mit ihren Schülern meinen; von jenen kleinen Geistern rede ich nicht, die sich selbst riesig groß dünken, wenn sie riesig große Anforderungen gestellt haben und Alles unerbittlich verurtheilen. Auf solche läßt sich nicht einmal das Wort Quintilian's bezüglich der Kritik anwenden:

acutum

Reddere quae ferrum valet, exsors ipsa secandi²⁾.

Denn allzuspitzig macht spitzig.

Das ist die klarste Kritik von der Welt,
Wenn neben das, was ihm mißfällt,
Einer was Eigenes, Besseres stellt.

Als dritten Grund, warum der homiletische Unterricht nicht selten nur wenig Frucht bringt, haben wir dieß bezeichnet, daß er nicht stattfindet zur rechten Zeit. Hierüber nur noch ein Wort in aller Kürze.

Die Vorbereitung zum Predigtamte kann in zweifacher Weise geschehen: durch den Unterricht in der Rhetorik, welcher auf den Gymnasien Allen ertheilt wird ohne Hinblick auf den künftigen Beruf des Schülers, der daher dem dereinstigen Staatsmann, Rechtsanwalt, Parlamentarier ebenso zu gut kommt, wie dem Prediger; sodann in unmittelbarer und ausgesprochener Beziehung auf das geistliche Amt in den theologischen Lehranstalten. Jener nun ist bei der gegenwärtigen Organisation unserer Gymnasien in Oesterreich und Deutschland vollständig aus dem Lehrplane verschwunden; was durch mehr als ein Jahrtausend nach dem Vorgange der Antike

¹⁾ Dante Göttl. Comödie, Parad. XIII. 64. — ²⁾ Aehnlich Horaz. Epist. 3 v. 304, 305.

als ein wesentliches Bildungsmittel unserer Jugend betrachtet und gelehrt wurde, hat man unter den hohlfsten, nichtsagendsten Vorwänden gestrichen. Man wollte mehr Raum gewinnen für die „Realien“; als ob unsere Zeit und selbst unsere Jugend nicht ohnehin realistisch genug wäre. „Unser Jahrhundert“, hat einmal Foubert¹⁾ gesagt, „hat wenig Ideen; zwar werden wir mit Ideen überschüttet, aber diese sind sehr untergeordneter Natur; die nothwendigen, die großen Ideen fehlen uns.“ Er hatte Recht; was bieten denn diese „Realien“ der Jugend? Diese Masse von Thatfachen, wie sie die Naturwissenschaft mittheilt, zerstreut, erdrückt und schwächt den jugendlichen Geist; in dem Gewirre der Erscheinungen geht ihm der einigende Gedanke verloren. Oder wäre es die Mathematik? Aber diese entwickelt nur ein Vermögen unseres Geistes, und auch dieses nur nach einer Richtung hin, bildet darum auch, wie Göthe²⁾ sagt, nur auf einem sehr begrenzten Gebiete; was sie nicht in den Rahmen von Zahlen und Linien fassen kann, das heißt die ganze Welt der Freiheit und des Lebens, faßt sie nicht. Pettenkofer machte sich daher mit Recht anheischig, einen jungen Mann, der von Naturwissenschaften nichts gelernt hat, aber in der classischen Literatur durchgebildet ist, in einem Semester academischen Studiums weiterzuführen gerade in diesen Wissenschaften, als einen anderen, dessen Gedächtniß fünf Jahre hindurch mit allen möglichen naturwissenschaftlichen Kenntnissen beschwert und dessen geistige Spannkraft eben dadurch gebrochen wurde.

Mit dem Eintritte in das erste Jünglingsalter begannen die alten katholischen Schulen das Studium der Rhetorik. Sie schlossen sich hiebei enge an die psychologische Entwicklung des Menschen an; zuerst entwickelt sich das Gedächtniß, darum gaben sie dem Knaben die Grammatik in die Hand. Dann bildet mehr und mehr die Phantasie sich aus, der Sinn für das Schöne in Sprache, Versbau und Poesie; so gab man ihm denn die Dichter, besonders Virgilius zur Lectüre und als Vorbilder für eigene Versuche. Zuletzt erstarkt der Verstand, das Vermögen des abstracten Denkens;

¹⁾ Pensées tom. I. pag. 396. — ²⁾ Cf. Cartes. Epist. II. 38: Ea enim ingenii pars quae ad mathesin maxime juvat, plus nocet quam juvat ad philosophicas speculationes. Und Descartes verstand sich doch auf Mathematik.

hier setzte der Unterricht in der Dialectik ein, und erst nach ihm folgte jener in der Physik. Denn nur ein logisch geschulter Geist ist im Stande, die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen zu sichten und unter große, gemeinsame Gesichtspuncte zu ordnen; im entgegengesetzten Falle wird er von der Wucht der Materie erdrückt und der Materialismus gewinnt die Herrschaft. Den Uebergang nun zwischen den Classen der Poetik und Dialectik bildete jene der Rhetorik. In ihrer Lehre von den Beweisen, Schlüssen, Widerlegungen u. s. f. wandte sich der Unterricht in der Rhetorik an den Verstand, und führte so die Jugend ein in die Gesetze der Logik und Psychologie in ihrer Erscheinung im wirklichen Leben, wodurch die Vorbereitung gegeben wurde zu deren Erfassung in streng wissenschaftlichen Formen. Und das Feuer der Begeisterung, der Schwung der Rede, die edlen Bilder einer geläuterten Phantasie, die Unterricht und Uebung in der Poetik gegeben, traten nun in den Dienst der Rede.

So war es einst und wir Aelteren haben noch die letzten, segensvollen Nachwirkungen dieser Lehrmethode genossen. Der homiletische Unterricht kann einigermaßen ersetzen, was in früher Jugend versäumt worden ist; aber, wie schon öfter bemerkt wurde, bei dem großen Umfange der theologischen Disciplinen ist es kaum möglich, die nothwendige Zeit ihm zu widmen, und der junge Mann, der dem Priesterthume ganz nahe steht, fühlt sich so leicht versucht, ohne die Directive des Unterrichtes, in der er eher ein Hemmniß als eine Handleitung erblickt, den Flug zu wagen.

Noch auf einen Uebelstand will ich hier hinweisen. Die Meisten sind bereits Candidaten des Priesterthums und kennen noch nicht einmal ihre eigene Stimme; sie haben diese aber noch viel weniger gebildet. Was fortgesetzte Bildung der Stimme vermag, das haben die Alten in Demosthenes bewiesen, das erfährt jeder Lehrer der Homiletik alljährlich. Es gibt Stimmen, deren Klang schon uns gewinnt, andere, deren Ton schon abstoßt. Harte Stimmen können durch Uebung milde, schwache Stimmen stark, näselnde Stimmen rein, freischende Stimmen gemäßigt, dumpfe, rauhe Stimmen vernehmlich werden; selbst Stotternde, wenn das Uebel nicht organisch ist, kann man durch fortgesetzte Uebung zu Rednern, und zu nicht gewöhnlichen Rednern heranbilden. Aber

der Anfang muß frühe geschehen, gleich nach dem Eintritt der Pubertät; da ist das Organ noch weich, biegsam und schmiegsam; später wird Alles viel schwerer.

So muß man auch unter diesem Gesichtspunkte gestehen: Unser homiletischer Unterricht, wie jetzt die Verhältnisse liegen, kommt zu spät. Und in einem anderen Sinne zu frühe. Wie dieses?

Wer sich selbst und Andere sorgfältig beobachtet hat, weiß, wie schwierig dem angehenden Seelsorger, insbesondere aber dem Prediger, der Uebergang von der Schule in das Amt wird. Man kann nicht selten die Erfahrung machen, daß viele unserer jungen Geistlichen, wenn sie nach einigen Jahren der Praxis vor ihren früheren Lehrern wieder einmal vortragen, weniger gut, weniger gehalten predigen, als bei den Uebungen in der Schule; daß sie leicht einen gewissen schleppenden, singenden Ton angenommen haben, der ihnen früher völlig fremd war. Woher dieß?

Die wenigen Uebungen in der Schule reichten nicht aus, eine gewisse Sicherheit und Festigkeit in ihnen zu begründen. Sehr große Kirchen, oder sehr kleine, aber von Menschen überfüllt und darum ohne Resonanz, erschweren den Vortrag außerordentlich; der junge Priester ist zudem voll Energie und Eifer; er will Alles sagen, was seine Seele erfüllt, Alle bewegen, Alle belehren. So reißt es ihn denn fort, er übereilt, überstürzt sich. Nach einiger Zeit erfährt er vielleicht, daß man ihn schwer versteht; nun will er langsamer sprechen und fällt in jenen monotonen oder besser isotonen, jammernden Kanzelton mit langgezogenen Endsyblen und stets gleichmäßig wiederkehrendem Tonsall.

Um dieser Gefahr zu begegnen und der fortgesetzten Bildung des Predigers auch außer der Schule und nach dem Eintritte in das Amt Anregung, Aufmunterung und Mittel zu bieten, die ihn in den Stand setzen, sich mehr und mehr in seinem Berufe zu vervollkommen, hatte man in früheren Zeiten Predigervereine gegründet.¹⁾ Durch öfter wiederkehrende Conferenzen, gegenseitige

¹⁾ Unter Kurfürst Max Joseph wurde im Jahre 1777 in München ein Prediger-Institut gegründet, an dem alle Welt- und Ordensgeistlichen des Landes sich betheiligen konnten. In zwei jährlichen öffentlichen Sitzungen wurde das Ergebniß der Preisaufgaben mitgetheilt. In den monatlichen, geschlossenen Versammlungen wurden Fragen aus dem Gebiete der Homiletik besprochen, der

Besprechungen, Preisaufgaben u. s. f. sollte das Interesse immer auf's Neue belebt, der Gesichtskreis erweitert, der Geschmack geläutert, die Bedürfnisse der Zeit erörtert und in edlem Wettstreit um die Palme gerungen werden. In jeder Diöcese und jeder größeren Stadt der Diöcese mußten solche Vereine gegründet werden unter den Auspicien und der Leitung bewährter Männer. Dann wird nicht mehr Jeder für sich allein und ohne Fühlung mit seinen Amtsgenossen, wie ein vereinzelter Streiter, mit dem Feinde kämpfen; dann wird ein Plan die Priester einer Gegend vereinen und ihnen ebendadurch Zusammenhalt, Kraft verleihen, einen geordneten Angriff und eine nachhaltige Vertheidigung ermöglichen. Hält man doch Zusammenkünfte nothwendig für Besprechung von Pastoralfällen; warum denn nicht für das so hochwichtige Predigtamt? Ohne gemeinsames Vorgehen reißt der Einzelne so leicht umsonst sich auf. Die Kraft des Einen wird sich dem Ganzen mittheilen, und das Ganze wird wieder ermunternd, wenn Muthlosigkeit eintritt, bildend und verbessernd, wenn Fehler und üble Gewohnheiten sich einschleichen wollen, auf den Einzelnen zurückwirken. Wer allein dasteht im Predigtamte, bald umschmeichelt, bald getadelt über Gebühr, an dem der Eine dieß, der Andere Jenes auszusprechen hat, so daß der junge Prediger zuletzt an sich selbst fast irre wird, der ruft so gerne nach einem verständigen, wohlwollenden Freunde:

Da dexteram et tecum me tolle per undas.

Sollen wir nun nach Allem dem, was über die Bildung zum Predigtamte gesagt worden ist, an der Wirksamkeit des Unterrichtes verzweifeln? Gewiß nicht; wir verbessern, was zu verbessern in unserer Macht steht, und suchen durch unseren Eifer die Mängel zu ergänzen, die in dem gegenwärtigen Systeme der Erziehung liegen, das zu ändern nicht in unserer Macht steht. Auch handelt es sich ja für uns nicht darum, große, glänzende, gewaltige Redner zu bilden, sondern Männer, die es verstehen, mit Ueberzeugung und Wärme, Wahrheit und Klarheit, in edler, des Wortes Gottes würdiger Sprache, natürlichem, einfachem Vortrage und Geberde die ewigen Rathschlüsse und Befehle Gottes dem Volke zu ver-

Unterricht überwacht, nach erfolgter Prüfung der eingesandten Arbeiten neue Mitglieder aufgenommen. Vgl. Lipowsky, Geschichte der Schulen in Bayern S. 313 ff.

künden. Damit bin ich nicht der Meinung, als bedürfe die Kirche Gottes nicht auch Jener, „qui magnifice sapientiam tractant“;¹⁾ wir brauchen Prediger für die Einfältigen und brauchen Prediger für die Großen dieser Welt. Sie kommen und sind immer gekommen, wann Gott sie seiner Kirche schenken wollte, der in seiner Vorsehung ihr einen heiligen Franz von Assisi, aber auch einen „Engel der Schule“ gegeben hat, einen Simon Stylites, der durch sein Beispiel predigte, aber auch einen Johannes Chrysostomus, der sein Wort hinaustrug vor Könige und Fürsten. Ich verwerfe vielmehr durchaus die Ansicht Jener, welche als obersten Grundsatz des homiletischen Unterrichtes den Canon aufstellen: Man kann sich die Zuhörer gar nicht ungebildet genug denken. Doch darüber vielleicht ein anderes Mal.

Manches des bisher Gesagten mag wohl Widerspruch erfahren, Manchem wird man auch zustimmen. Ich schließe darum die Erörterung dieser Frage mit der Bitte:

si quid novisti rectius istis,
Candidus imperti; si non, his utere mecum.

Der Geist des kirchlichen Fastengebotes.

Spiritus est, qui vivificat.

Joann. 6. 63.

Von Canonicus Anton Erddinger, Seminar-Director in St. Pölten.

Gemäß der Erfahrung ist dieselbe Wirksamkeit von Zweien nicht immer von gleichem Erfolge begleitet. Si duo faciunt idem, non est idem. Dieß findet auch auf das Fastengebot seine Anwendung. Wer bei der Beobachtung desselben bloß auf den Buchstaben und auf die von der Casuistik gezogenen Schranken sieht, nicht aber in den Geist eindringt, kann möglicher Weise dabei nur wenig, und nach Umständen gar kein Verdienst vor Gott haben.

Um dieser traurigen Möglichkeit vorzubeugen, fordert die christliche Klugheit, den Geist des kirchlichen Fastengebotes zu erfassen,

¹⁾ H. Maccab. 2. 9. Die von den Jesuiten zu Regensburg gegründete Predigeracademie (1619), die später nach Neuburg a. D. verlegt wurde, unterschied genau zwischen Predigten, welche an den Höfen der Fürsten, und jenen, die auf dem Lande gehalten werden sollten.